

Witikos Freiheit und Bindung

Von EBERHARD HORST

Wenn die Ordnungsgefüge der Zeit brüchig werden, hält man Ausschau nach Männern, deren Vorbild Mut und Richtung gibt. Ein halbes Jahrhundert vor Hofmannsthals Einsicht, „daß das Leben lebbar nur wird durch gültige Bindungen“,¹ hielt Adalbert Stifter seiner Zeit ein Bild menschlicher und politischer Ordnung entgegen. Das hieß für ihn: den politischen Ideologien und der „elenden Verkommenheit“ eine heile Welt gegenüberstellen mit den Kernpunkten Ordnung und Recht. Das hieß Klärung und Festigung in wahrer Freiheit und echter Bindung: zu den Dingen, zu den Menschen, zu Herrschaft und Staat, zum Sittengesetz und zu Gott.

Stifter fand in der böhmischen Geschichte des 12. Jahrhunderts Witiko aus dem Geschlecht der Rosenberger, einen „weltlich gerichteten Parzival“,² geeignet, an ihm „eine große, einfache sittliche Kraft“ aufzuweisen. Am Vorabend der europäischen Revolution von 1848, zwischen Napoleons und Bismarcks Triumphen, die er beide „seinswidrig“ fand, weil sich in ihnen der Machtstaatsgedanke kundtat, begann er seine Arbeit an diesem historischen Roman. Wenige Monate vor seinem tragischen Tod im Januar 1868 erschien der letzte Band des „Witiko“. „Wie ein Pflugstier“ hatte er gearbeitet an „seinem liebsten Buche“, ständig gedrängt vom Verleger, geplagt von einer verständnislosen, unruhigen Zeit und dem eigenen hypochondrischen Wesen. Die Werke Stifters sind aus einem tief empfundenen äußeren und inneren Chaos gewachsen. (Als Mitursache von Stifters Hypochondrie bezeichnete der Arzt Übersättigung.) Heute wissen wir, wie sehr sich Nietzsches unwissende Diagnose von dem „verehrten, fortwährend leidenden“ Dichter des „Nachsommers“ bestätigte.

Es bedurfte eines ungewöhnlichen künstlerischen Wollens, die vornehme Gelassenheit des „Nachsommers“ und die reine Welt des „Witiko“ in feste Formen zu gießen. Der Schulrat und Inspektor der Volksschulen Oberösterreichs Stifter schreibt 1850: „Meine Bücher sind nicht Dichtungen allein, sondern sittliche Offenbarungen; als mit strengem Ernst bewahrte menschliche Würde haben sie einen Wert, der bei unserer elenden, frivolen Literatur länger bleiben wird als der poetische.“ Wir haben also ein zweifaches Recht, nicht nur nach der poetischen Gestalt, sondern nach Witikos menschlichem und politischem Verhalten zu fragen, seine Freiheit und Bindung auf dem Boden der Wirklichkeit aufzudecken. Nach einem Wort Hofmannsthals³ sollte „Politik Verständigung über das Wirkliche“ sein.

Während die Menschen des „Nachsommers“ in biedermeierlicher und gepflegter Stille verharren, allein durch humanistisches Bildungsgut belebt, wächst Witiko in die Welt, in menschliche und staatliche Ordnungen. Dies

¹ Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Francke, Bern 1948, S. 151.

² Max Rychner, *Welt im Wort*, Manesse, Zürich 1949, S. 192.

³ Hugo von Hofmannsthal, *Buch der Freunde*, Inselverlag, Wiesbaden 1949, S. 66.

Wachstum vollzieht sich organisch und duldsam wie das Wachsen der Natur, mit einem sicheren Blick auf das Wesentliche, (das dem flüchtigen Beobachter oft uninteressant erscheint). Witikos Lebensbahn lehrt die hohe Schule des Wartenkönnens und klaren, entschiedenes Handeln, wie es „die Dinge fordern“,⁴ in einem für den nervösen Menschen der Neuzeit kaum begreiflichen Sinn.

Vom baedekerhaften Anfang („Am oberen Laufe der Donau liegt die Stadt Passau ...“) bis zur blanken Tatsachenvermittlung der letzten Seiten entfaltet sich in schlackenloser herber Prosa Witikos Leben. Und noch der letzte Satz ist auf Zukunft angelegt. „Er hatte in späteren Jahren noch eine große Freude, als sein Sohn Witiko auf dem Fels der krummen Au, die nun zu Witikos Stamme gehörte, eine Burg zu bauen begann.“ Nie verfängt sich diese Sprache in den Schlingen ihrer eigenen Schönheit. Unter sparsamster Anwendung von Vergleichen und schmückenden Beiworten, eher spröde als geziert, wird in dichter Abfolge Geschehnis um Geschehnis bewältigt. Die reinen Tatsachen fügen sich zu poetischen Figuren. Das ist an vielen Beispielen aufzuweisen, so Witikos Ritt durch den Wald, seine Begegnungen mit Berta, Wladislaw oder der Kaisertochter Agnes, sein Gang zum Wysehrad und mehr. Wo ein Vergleich angewandt wird, trifft er kühn und konkret den Gegenstand, wie die Farbe von Witikos grauem Pferde „fast wie der frische Bruch eines Eisenstückes anzuschauen war“.

Da reitet der junge Witiko über die Berghalden des böhmisch-bayrischen Waldes, winzig und geborgen in der wildverwachsenen Natur wie St. Georg auf dem Bilde Altdorfers, und „geht seinem Schicksale nach, das dem rechten Mann ziemt“. Er will „in der Welt das Ganze tun“ und kommt in den Dienst des Herzogs Sobeslaw. Durch eine mutige Tat gewinnt er das Vertrauen des Herzogs und zieht die Aufmerksamkeit der Fürsten auf sich. Der sterbende Sobeslaw sendet Witiko zur Fürstenversammlung auf dem Wysehrad, Gewißheit zu holen über die strittige Nachfolge. „Ich werde in die Versammlung gehen.“ — „Sie werden einen Spruch über dich fällen.“ — „Das weiß ich nicht, aber ich muß auszuführen streben, was ich dem Herzoge versprochen habe.“ — Zwischen zwei Nachfolgern bleibt den Fürsten und Witiko die Wahl. Er befragt in der Stille sein Gewissen und entscheidet sich für das Recht. Dann gerät sein Schicksal in das Räderwerk böhmischer Staatsaktionen, die seinen männlichen Einsatz fordern.

Gehorsam, Treue, Wahrhaftigkeit, Güte finden ihre gegenständliche Entsprechung und werden nicht erst durch Stimmungen oder Bereden aufgewiesen. Man handelt mehr, als man redet. Weder sich selbst noch seinen Gestalten gestattet der Dichter das eilige Kundtun von Meinungen, Gefühlsäußerungen, psychologischen Deutungen oder Zergliederungen. „Witiko“ ist ein entschieden unpsychologischer Roman. So bleiben seine Gestalten einfach (bis einfältig) und geschlossen und öffnen sich erst durch das Handeln.

⁴ Die Zitate des „Witiko“ sind der Ausgabe des Winkler-Verlages München 1949 mit der Zeichensetzung des Erstdrucks aus den Jahren 1865/1867 entnommen.

Witikos Charakterbild verdeutlicht sich von Mal zu Mal; er selbst bleibt ohne Schwankungen oder Umwege seiner sittlichen Bestimmung treu. Anders verläuft die Lebensbahn der Helden in den Entwicklungsromanen „Der grüne Heinrich“ oder „Wilhelm Meister“, die auf Umwegen des Schicksals zu sich selbst finden und erst am Ende Geläuterte sind. Über den wechselnden Eingebungen des Augenblicks, die trügerisch sein können, galt es Stifter, die unverrückbare Kraft menschlichen Seins aufzuweisen, das Dauernde im Wechsel. „Das Beste, was der Mensch für einen tun kann, ist doch immer das, was er ist.“

Eine Tat steht ganz in der Forderung des Augenblicks und beleuchtet mehr als sonst Witikos sittlich verantwortliche Persönlichkeit. Als Führer einer Schar Soldaten im Heere Wladislaws ermöglicht Witiko bei Pilsen einigen der aufständischen Fürsten, darunter dem Sohn des verstorbenen Herzogs Sobeslaw, die Flucht. Ein harter Verstoß gegen das politische Gesetz, dessentwegen Witiko zur Rechenschaft gezogen wird. Diese Tat steht so sehr im Mittelpunkt und wird so oft erwähnt, daß sie über das Gegenständliche hinaus Bedeutung gewinnt und den Vergleich mit der Entscheidung des Prinzen von Homburg nahelegt. Das Gesetzeswidrige geschieht aus höherer politischer Einsicht, weil die sittliche Forderung über die Augenblicksforderung der Staatsgesetze gestellt wird, wie sich aus späteren Gesprächen bestätigt.

An dieser und an ähnlichen Stellen wird die innere Struktur des „Witiko“ als „politisches Grundbuch der deutschen Literatur“⁵ sichtbar: Vorrang des Sittlichen vor dem Politischen. In diesem Sinne gilt bei allen Staatsgeschäften Böhmens die männliche Entscheidung in voller Freiheit, die sittliche Würde selbst beim Geringsten, die Dankbarkeit nach der Vollendung eines Werkes, ehe weitergehandelt wird. „Wir haben der ersten Pflicht genügt, der des Dankes, laßt uns nun auch zu der zweiten gehen, der des Rates, was nun ferner zu tun sei.“ Diese Hinweise sind bedeutsam, weil die neuzeitliche Staatsautokratie die Begriffe umgekehrt hat. Romano Guardini sagt in seiner Schrift „Verantwortung“: „Der neuzeitliche Automatismus⁶ treibt den Staat, zum restlosen Staat zu werden: zur Organisation aller politischen Macht, zum Subjekt jedes geschichtlichen Handelns. Er fühlt sich souverän sogar vor den sittlichen Maßstäben.“ Witikos eigentliche Berufung liegt im sittlichen, nicht im politischen Feld. Im Alter wurde er Heerführer und oberster Truchseß des Königreiches Böhmen. Witiko blieb der Mann aus dem mittäglichen Wald. Wenn es die Not forderte, leistete er dem König den Treudienst, um dann wieder unter „den Männern des Waldes als einer der ihren“ zu leben.

Wo politische oder kriegereische Aktionen notwendig werden, erweist sich hohes Wissen um die Redlichkeit des Verhandelns und Achtung vor der Menschenwürde des Gegners. Im Gegensatz zum „totalitären Staat, der sei-

⁵ Max Rychner, *Welt im Wort*, Manesse, Zürich 1949, S. 209.

⁶ Romano Guardini, *Verantwortung*, Kösel, München 1952, S. 24.

nem Wesen nach unhöflich ist“ (Guardini), walten Ehrfurcht und Höflichkeit in der Welt Witikos. In bewußter Ehrfurcht vor dem Seienden formte Stifter seine einfache, klare Sprache mit einer deutlichen Scheu vor subjektiven Bildern und Vergleichen. Stifters Spätstil ist frei von betonter Erhabenheit und wirkt neben dem „Nachsommer“ kühl und herb, ohne falsches Pathos, das „im Epischen das Allergefährlichste“ ist. Längen finden sich allein in den Reden, wo der ungestalte Stoff der böhmischen Geschichte zum Beweis des Sieges der Ordnung über das Böse hilft, wie im ersten Gespräch Witikos mit Wladislaw. Anfang und Ende jedoch gehören zu den schönsten Stellen erzählender Prosa. Wiederholungen dienen dem an Homer geschulten Dichter als epische Kunstmittel, die Dinge selbst reden zu lassen und nicht über sie zu reden. Außerdem birgt die Wiederholung in Rede oder Gespräch eine hohe Form der Höflichkeit, die ihren stillen Gesetzen gemäß auf den zurückfällt, der sie erweist. Man kann sorgfältig jeden Satz abklopfen auf Reinheit und Dichte. Durch die Rückführung auf eine letzte Einfachheit der Mitteilung wird ein Maximum an Atmosphäre erreicht und mit sicherem Griff der Wahrheitskern herausgeschält. So diese Stelle: „Am Abende, da das Pferd besorgt war, da Raimund und Lucia mit der Pflege der Rinder fertig waren, und Lucia ihre Milch aus dem Stalle in die Vorratskammer gebracht hatte, wurde das Licht auf der Leuchte der Stube, die wie ein Herd in der Wand angebracht war, durch aufgelegte fette Kieferhölzer so verstärkt, daß die ganze Stube schimmerte. Martin Raimund und Lucia mußten zu ihrem Abendaufenthalte, wie sie auch sonst taten, in die Stube kommen. Selbst Martins großer graugetigter Hund mußte hereingelassen werden. Lucia spann an der Leuchte, Raimund flickte weiter entfernt an seinem Dreschflegel, und Martin saß müßig auf der Ofenbank. Witiko saß auf einem Stuhle. Der Hund hatte sich unter den Tisch gelegt.“ Der Umgang mit den Dingen des täglichen Lebens und die schlichte Fürsorge für die Tiere geschieht in natürlicher Ehrfurcht.

Das Menschenleben in seinen Äußerungen ist noch nicht aufgegangen in einer kalten Nützlichkeitswelt. Flußregulierungen mit dem Lineal haben ganze Landschaften unfruchtbar gemacht. Im menschlichen Leben sind Vorbereitung und Zeremonie, also Umwege, notwendig wie das langsame Reifen der Wachstumsprozesse. Der aus der Geschäftswelt herkommende Hang zur Organisierung und Sachlichkeit droht den Menschen auszulöschen und ihn uniform zu machen. In der Welt Witikos gilt der Mensch mehr als die Sache, im Zueinander und im Gespräch. In liebevoller Distanz reden die Menschen miteinander. Nur der flüchtige Leser wird die Sprache „Witikos“ als unnatürlich und überformt abtun. Sie zeugt in ihrer Formelhaftigkeit von einer sinnvollen inneren Mäßigung, die sich nicht nur aus sich selbst rechtfertigt, sondern im Willen zur Ordnung dem fließend Vergänglichen Festigkeit verleiht. Ordnung des Stils bindet die lose vorgefundenen Bestandteile der Sprache zu geschlossener Form und Dauer. Im Alltagsleben reden die Menschen auch nicht in Hexametern und fünffüßigen Jamben.

Darüber hinaus zeigt sich gerade in den formelhaften Gesprächen zwischen Witiko und Berta eine fröhliche Innigkeit, wenn der eine die Worte des anderen aufgreift, wiederholt und weiterträgt.

Bei ihrer dritten Begegnung heißt es: „Ich wollte dich sehen“, sagte Berta, „und als ich dich gesehen hatte, warst du mir lieb.“ — „Und als ich dich gesehen hatte, warst du mir auch lieb“, sprach Witiko. „Wir waren zwei Kinder.“ — „Ja, aber ich habe schöne Knaben und Ritter vor dir gesehen, und keiner war mir lieb“, antwortete Berta. — „Und ich habe schöne Jungfrauen und Mädchen vor dir gesehen, und keine war mir lieb“, sagte Witiko. — „Siehst du?“ sprach Berta. — „Und weil ich dir lieb war, hast du mit mir geredet?“ fragte Witiko. — „Weil du mir lieb warst, habe ich mit dir geredet“, antwortete Berta. — „Und weil ich dir lieb war, bist du mit mir zu den Sitzsteinen an den Ahornen gegangen?“ fragte Witiko. — „Weil du mir lieb warst, bin ich mit dir zu den Sitzsteinen an den Ahornen gegangen“, antwortete Berta. — „Und bist neben mir auf den Steinen gesessen“, sagte Witiko. — „Und ich bin neben dir auf den Steinen gesessen“, sprach Berta. — „Und mir bist du so lieb gewesen“, sagte Witiko, „daß ich immer bei dir hätte sitzen, und immer mit dir hätte reden mögen.“

Selbst die einfachen Menschen haben an der im „Witiko“ neu belebten mittelalterlichen „mâze“ teil und stehen durch diese Form in gültiger Zuordnung zu ihresgleichen und Fürsten. Das Zeremoniell der echten Höflichkeit verläuft nicht in blinder Gleichmacherei, die immer auf das unterste Maß herabdrückt, sondern im Wissen um die Würde des anderen, um Ordnungen, die aus menschlicher Einsicht Abstand fordern. Damit die „Heiligkeit der Ordnung“ über Leidenschaft, Unmaß, Unordnung triumphiere, muß sich der Mensch ihren gegebenen Lebensformen verpflichten. So wird „Leben lebbar durch gültige Bindungen“. Die Freiheit des Menschen versteht sich als Freiheit der Entscheidung für die jeweils höhere Bindung. Das ist das Thema des „Witiko“. Die „Wirklichkeit der Geschichte als Ganzes“, die Stifter als „gegenständlichste Dichtung“ erscheint, soll zeigen: Edle, gute Taten bringen Glück und werden sichtbar belohnt; böse Taten bringen Unordnung, Leid, Not, und finden ihre gerechte Strafe.

An dieser Stelle wird eine grundsätzliche Anmerkung notwendig, die — ohne das vorher Gesagte in seinem Eigenwert zu mindern — die Stiftersche Weltansicht in Frage setzt. Stifters Stärke ist zugleich seine Schwäche. Die reine Welt des „Witiko“ ist künstliche Form, die Stiftersche „Wirklichkeit“ der Geschichte erweist sich als unwirklich. Der „Ordnung als der erschöpfenden Sisyphusarbeit der Menschheit, gegen die die Menschheit immer in einem Zustande latenten Kampfes steht“, ⁷ wird der Sieg zu leicht gemacht. Diese „Erleichterung“ war nicht möglich ohne Verkürzung der Wirklichkeit um Tragik und Dämonie (und damit gleichzeitig in einer Schwächung ihrer Gegenstücke). Selbst der Krieg scheint der irdischen Ordnung unterworfen, und von der irdischen Liebe und dem

⁷ *Guglielmo Ferrero*, Macht, Francke, Bern 1944, S. 486.

menschlichen Zueinander bleibt nur die reine, feiertägliche Seite. Mit äußerster Anstrengung baut Stifter eine von irdischen Wirren unbefleckte, idealisierte Welt. Neben der Idylle des „Nachsommer“ steht die spröde, anscheinend lebensfremde Idee des „Witiko“. Der eigentliche Irrtum Stifters liegt im theologischen Bereich, in einer falschen Auffassung und Unterschätzung des Bösen und der Sünde. Die Briefe zeigen, daß Stifter von seiner christlichen Haltung überzeugt war und den religiösen Gehalt seiner Werke ganz der christlichen Lehre zugehörig betrachtete. Jedoch scheint die Beziehung der Stifterschen Gestalten (wie auch seine persönliche) zur christlichen Religion mehr auf dem Boden traditioneller Übereinkunft als aus dem persönlichen Erlebnis gewachsen zu sein. Die Witikoleute leben in frommer Ehrfurcht, ohne die Gültigkeit ihres Glaubenslebens in Frage zu stellen, in einem bis zur Unwirklichkeit gesteigerten Sinne unproblematisch in ihrem Verhältnis zu Gott.

In Wirklichkeit verkennt Stifter das christliche Grunddogma von der Erbsünde und die Realität des Bösen, wie sie die christliche Offenbarung lehrt. Stifters Auffassung vom Bösen in der Welt ist durchaus humanistischen Ursprungs, Mangel oder Unwissenheit in sokratischer Meinung. Bildung und Erziehung können Abhilfe schaffen. Das Böse hat keine Macht in der Welt; es wird im Sinne eines edlen Fortschrittsglaubens überwunden, der den Traum Rousseaus von der natürlichen Güte des Menschen für erwiesen hält. Es heißt wohl im ersten Johannesbrief (4, 4): „Der in euch ist stärker als der in der Welt.“ Die Macht des „Fürsten dieser Welt“, der „umgeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge“ (1 Petr 5, 8) ist damit um keinen Grad geringer. Vom „übernatürlichen Triumph Gottes über das Böse“ schreibt zur gleichen Zeit, als Stifter Material zu seinem Roman sammelte, der spanische Staatsmann und Geschichtsphilosoph Donoso Cortés an Montalembert: „Ich halte es für erwiesen, daß in der Zeitlichkeit stets das Böse über das Gute den Sieg davonträgt und der Endsieg über das Böse Gott sozusagen persönlich durch einen Eingriff von oben muß vorbehalten bleiben.“ Das sind harte Töne, Aug in Aug zur Wirklichkeit geschrieben, dem staatspolitischen Orchester der Jahrhundertmitte in Paris und Berlin abgelautet.

Stifters Wunsch, die „Majestät des Sittengesetzes möchte die Frevler zerschmettern, daß sie sich zitternd und bewundernd seiner Macht beugen, die das Böse verbietet“, erscheint neben einer echten Geschichtsphilosophie und Geschichtstheologie humanistisch und weltimmanent. Die beunruhigenden Fragen der christlichen Wirklichkeit gleiten an der idealisierten, rein und edel in sich ruhenden Welt Witikos wie gegenstandslos ab. Das zweischneidige Schwert des christlichen Glaubens trifft apollinischen Boden. Bis in die Wortwahl hinein läßt sich dieser Prozeß verfolgen. Als die Mutter Witikos, Wentila, die bekannte Frage stellt, „Witiko, sage, befolgst du die Lehren der heiligen Kirche?“, gibt er zur Antwort: „Ich suche nach dem zu leben, wie mich der ehrwürdige Vater Benno angeleitet hat.“ Die aufschlußreiche

Erwiderung ist umschreibend und (nicht nur grammatisch) ungenau, mehr auf eine humanistisch-sittliche Bildungsformel zielend als auf eine konkrete christliche Überzeugung.

Es wäre unverständlich und unsachlich, Stifter einfachhin als katholischen Dichter zu bezeichnen. Er selbst hat dies Eichendorff gegenüber energisch abgelehnt. Dennoch kommen aus seinem ursprünglich frommen Glauben Worte von ergreifender Gültigkeit. In einem seiner nachsommerlichen Briefe lesen wir: „Einmal hat das Christentum die Welt gerettet; wenn jetzt dieselbe den nämlichen Weg der Entartung ginge, wie zu Anfang unserer Zeitrechnung, wenn das Christentum seine Kraft verlöre, so ist die Unendlichkeit des Abgrundes gar nicht zu ermessen, der sich da auftäte.“

Dem heutigen Leser, dessen Augen wund sind von den Reizen literarischer Überangebote, fällt der Zugang zu der schlichten, durchklärten Lebenswelt „Witikos“ nicht leicht. „Witiko“ ist kein „Bestseller“. Seine einfache Sprache ist das Ergebnis eines äußersten Kunstwillens, der die werktägliche Welt in eine neue, höhere Ebene erhebt und sie durch epische Gestaltung festigt. „Witiko“ erzieht zur Geduld und fordert wie kaum ein anderes Buch das Mitdenken des Lesers. „Purgare oculos“ (Augustinus), wir müssen „den Sand aus den Augen kriegen, den die Gegenwart beständig hineinstreut“,⁸ damit wir überhaupt diesen klaren, festen Himmel erblicken können. Sein Licht birgt Heilkräfte. Die negative Vereinbarung der modernen Literatur konnte weder „Verehrungen noch den Menschen selbst abschaffen“ wie Nietzsche laut forderte. Wir hören noch (oder wieder?) den reinen Herzton ohne Mißklang. Diese geläuterte Sprache als verdichtetes Sein weist im augustinischen Sinne auf ihre Herkunft und mildert die Spannung zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Witikos Vorbild ist wie Parzivals Treue gültig. Es gilt, wie Witiko sich selbst und seine Waldleute der Ordnung, das heißt aber gültigen Bindungen überantwortet. So läßt Stifter die Kaisertochter Agnes, die Mutter des deutschen Königs Konrad, sagen: „Ich habe Taten genug gesehen, die gepriesen worden sind, und Ubles gestiftet haben. Wer seine Ehefrau liebt, seine Kinder in Gott erzieht, seine Habe ehrbar mehrt, und seine Untertanen schützt und fördert, hat rechte Taten getan. Und wer weiß es, ob es nicht eine bessere Tat ist, wenn wir hier dieses Tuch zum Dienste der Kirche sticken, oder auch nur zum weichen Fußtritte eines Greises, als wenn wir Herzogtümer eroberten oder zertrümmerten.“

⁸ Hugo von Hofmannsthal, *Buch der Freunde*, Inselverlag, Wiesbaden 1949, S. 51.